

Thomas Biller

ARCHITEKTUR DER DEFENSIVE

DIE ENTWICKLUNG DER ADELSBURG IM ELSASS 1150-1250

Der Versuch, Grundlegendes über die gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Strukturen und Entwicklungen des Hochmittelalters zu erfahren, wird stets mit zumindest einer Frustration verbunden bleiben – zu lückenhaft ist das Material, zu zwingend daher die Notwendigkeit, immer wieder Thesen zu formulieren, die an nur wenigen Punkten fest in den Fakten gründen und erst in der Zuordnung zu umfassenden Verständnisansätzen den Grad ihrer Richtigkeit besser erkennen lassen. Dies gilt um so stärker, je kleiner der Realitätsausschnitt ist, der betrachtet werden soll, und es gilt daher besonders auch für den, der Gebautes als Quelle begreift und zu verstehen sucht. Wendet man sich dem Bautyp der Adelsburg zu, der den umfangreichsten Bestand hochmittelalterlichen Profanbaues bietet, so stellt sich nicht nur ein zentrales methodisches Problem, nämlich das der Datierung aufgrund unzureichender Schriftquellen und in der Trennschärfe oft unbefriedigender Stilvergleiche, sondern ein noch Grundlegenderes.

Burgen sind Herrschaftsarchitektur par excellence, sind Ausdruck von Bedürfnissen, Ansprüchen und Möglichkeiten eines herrschenden Standes und können insofern nur mehrstufig vermittelt Auskunft geben über die anfangs zum Erkenntnisziel erklärten Grundstrukturen des Gesellschaftssystems, das sie hervorbrachte. Über die Anwendung kunst- und architekturgeschichtlicher Erkenntnismethoden hinaus ist daher die Verarbeitung der Ergebnisse und Thesen anderer Disziplinen wie vor allem der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, der Literaturgeschichte, wie auch die Heranziehung psychologischer oder soziologischer¹ Verständnisansätze geboten. Daß die hier formulierten Deutungen, die über das traditionelle Arbeitsfeld insbesondere des Bauhistorikers hinauszugreifen versuchen, den Charakter von Diskussionsvorschlägen tragen, daß sie offen sind und sein sollen für andere, auf das gleiche Ziel gerichtete Verständnisansätze, versteht sich und könnte nur von einem allzu positivistischen Wissenschaftsverständnis als Schwäche mißverstanden werde.

Das Elsaß bietet dem an materiellen Hinterlassenschaften arbeitenden Historiker, das heißt dem Kunst- und Architekturhistoriker und dem Archäologen, einen umfangreichen Bestand als Ruinen erhaltener und daher gut zu unter-

suchender Burgen von zum Teil ungewöhnlich hoher architektonischer Qualität². Über siebzig dieser Burgen, das heißt alle, die aus dem Baubestand in ihren Grundzügen rekonstruierbar sind, wurden von einem befreundeten Elsässer Historiker³ und mir im Rahmen meiner Diplomarbeit als Architekt⁴ untersucht; es wurden, jeweils unter Auswertung der vorhandenen Literatur, einerseits die schriftlichen Nachrichten neu durchgesehen und kritisch interpretiert, andererseits alle Bauten im Rahmen der zeitlichen und arbeitsmäßigen Möglichkeiten untersucht, mit dem Ziel, zunächst die Bauabschnitte und ihre Datierung festzustellen. Es war erfreulich zu sehen, wie aus der engen Zusammenarbeit des Bauhistorikers und des landesgeschichtlich versierten Historikers in jedem Falle eine brauchbare (das heißt nur ausnahmsweise um wenige Jahrzehnte schwankende) Datierung zu gewinnen war. Nächster Arbeitsschritt war der Versuch, aus dem zeitlich geordneten Material Entwicklungslinien abzulesen unter Kriterien wie etwa Grundrißform, Funktion einzelner Bauteile, Ausstattung, Qualität der technischen Ausführung usw. Die Interpretation unter historischen Gesichtspunkten konnte sich nur bedingt auf Arbeiten über die Geschichte des Elsaß stützen, da hier nur wenige Ansätze zu einer nicht rein akkumulativen, auf Herrschaftsgeschichte beschränkten Darstellung vorhanden sind⁵. Die Heranziehung umfassenderer Arbeiten, die Wirtschaft und Gesellschaft des Hochmittelalters im allgemeinen zu analysieren suchen, war insofern unvermeidlich und kann, da die gezogenen Schlüsse sich auf einer noch immer recht allgemeinen Ebene bewegen, auch vertreten werden⁶. Die vorliegende Arbeit soll die Ergebnisse aller drei Arbeitsabschnitte kurz referieren, und zwar für den Zeitabschnitt, in dem sich der Typus der hochmittelalterlichen Adelsburg zunächst aus Ansätzen komplexer Art langsam herausbildet (etwa 1150–1200), um dann in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in zahlreichen Bauten eine hohe Prägnanz zu gewinnen, in der zum Ausdruck kommt, daß nicht nur die Bauaufgabe als solche jetzt verbindliche Gestalt gewonnen hatte, sondern auch ihre bauliche Lösung.

Am Anfang der vorzustellenden Beispiele steht eine Anlage, die nicht nur die älteste Bausubstanz aller untersuchten Burgen aufweist, sondern bereits eine ganze Reihe weiterer Aspekte verdeutlicht, die im weiteren von Interesse sein werden. Die *Lützelburg* an der Zorn⁷ westlich Zabern, spätestens 1154 urkundlich als existent erweisbar, aber nach weniger eindeutigen Nachrichten wohl schon vor 1100 bestehend, zeigt als ältesten Baurest das Untergeschoß eines Torturms, der zweifellos im früheren 12. Jahrhundert entstand (Abb. 1). Die Lage dieses Turmes erweist die ganz ungewöhnliche Größe der Anlage in dieser Frühzeit, die den Schluß auf eine (vielleicht nicht ausschließliche) Funktion als Fliehburg nahelegt. Die drei Bergfriede gehören der nächsten Ausbaustufe an und bezeugen zumindest eine Zwei-, wenn nicht eine Dreiteilung der Anlage schon im 12. Jahrhundert, zurückzuführen entweder auf die Errichtung von Burgmannensitzen oder auf Besitzteilungen unter Hochadelsgeschlechtern

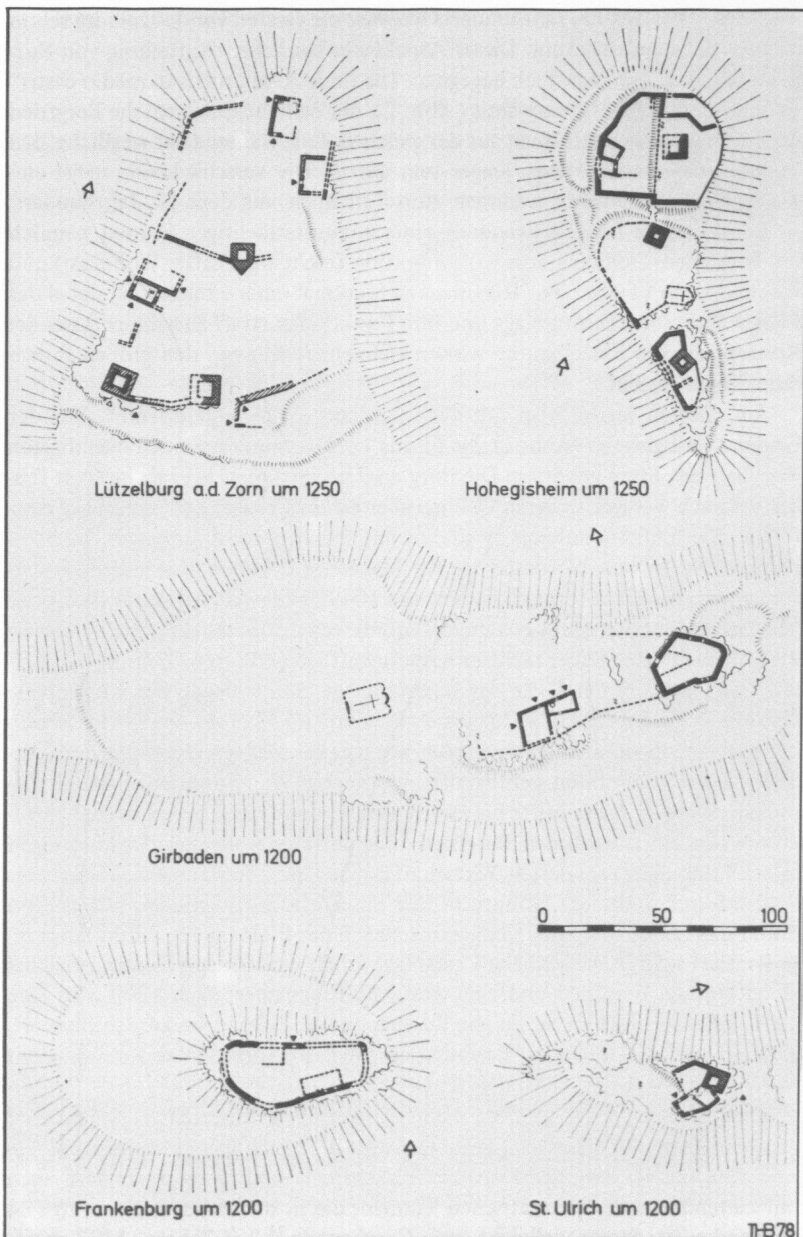


Abbildung 1: Burgen aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, Grundrisse

– in der Mitte des 12. Jahrhunderts *wohnen* die Grafen von Lützelburg schon nachweislich auf der Burg. Dieser Aspekt der baulichen Aufteilung von Burgen wird uns noch mehrfach begegnen. Die fünfeckige „*turris in medio castris*“ ist schon um 1173/79 erwähnt (Abb. 2), der östliche quadratische Bergfried stammt nach den Bauformen aus der gleichen Zeit, während der westliche, den Torturm ersetzende etwas jünger sein dürfte. Die verschiedenen, meist einräumigen Wohngebäude stammen zum Teil noch aus dem 12. Jahrhundert; sie bezeugen die frühe Anwendung einer zukunftssträchtigen Formel, nämlich der baulichen Trennung von Wohnfunktion (nicht-wehrhafter Wohnbau) und Wehrfunktion (Turm bzw. Ringmauer). Merkmal einer Frühzeit ist dabei das Fehlen einer die Gesamtanlage und ihre Funktionen straff zusammenfassenden Konzeption, die Einzelbauten wirken vielmehr regellos in den großen Innenraum hineingestellt.

Am ehesten vergleichbar mit der Lützelburg ist *Hoh-Egisheim*⁸, Sitz der Grafen von Egisheim (Abb. 1), die bis ins 12. Jahrhundert zu den mächtigsten Familien des Elsaß gehörten. Die Burg wird im mittleren 11. Jahrhundert faßbar, ist nach weniger sicheren Quellen aber bis ins 8. Jahrhundert zurückzufolgen. Sie umfaßte anfangs zweifellos das gesamte, recht umfangreiche Bergplateau. An seinem Nordrand ist ein Mauerrest erhalten, der jedenfalls vorromanisch, vielleicht römisch ist. Die um 1049/53 geweihte Pankratiuskapelle (die Nachricht entstammt erst einer Chronik von 1505, scheint aber glaubwürdig) ist nach einer leider recht unwissenschaftlich geführten Grabung der letzten Jahre etwa in der Mitte der Gesamtanlage, an einer von der Rheinebene sehr gut sichtbaren Stelle zu lokalisieren. Schon im 11. Jahrhundert einsetzende Besitzteilungen manifestieren sich in einer sukzessiven Dreiteilung der Anlage, die auch hier ihren sichtbarsten Ausdruck in drei Bergfrieden findet. Zunächst entsteht in der Mitte bis zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Nordanlage um einen zentralen Bergfried, mit gut ausgestatteten Wohnbau und schon erkennbar separierten Wirtschaftsgebäuden – Weiterentwicklung eines Schemas mit zentralem Wohnturm und umgebender Ringmauer, wie es etwa durch das „Schlüssel“ bei Klingenstein in der Pfalz im 11. Jahrhundert repräsentiert wird⁹. Die südliche Restanlage erhält wohl knapp danach zunächst einen eigenen Bergfried und eine westliche Ringmauer; nach 1200 wird eine dritte kleine Anlage im Süden von ihr abgetrennt. Zuletzt, im 14. Jahrhundert, entsteht um den mittleren Bergfried eine eigenständige kleine Kernburg mit zwei Vorhöfen (hier nicht dargestellt).

Zu diesem Typ der großen, mehrtürmigen bzw. unterteilten Anlage darf man weiterhin die staufische Pfalz in *Hagenau*¹⁰ rechnen, eine große polygonale Ringmaueranlage nicht nur mit Pfalzkapelle und Saalbau, sondern auch mit zumindest zwei quadratischen Türmen, die in dieser Form um 1170–84 entstanden ist; ferner vielleicht auch *Greifenstein*¹¹ bei Zabern, 1123 zuerst erwähnt, eine langgestreckte Spornburg mit einem noch vor 1200 zu datieren-



Abbildung 2: Lützelburg an der Zorn, fünfeckiger Bergfried, um 1173-79

den großen Bergfried an der Angriffsseite. Auch Greifenstein wurde etwa im mittleren 13. Jahrhundert zweigeteilt.

Die *Frankenburg*¹² bei Schlettstadt, 1143 zuerst eindeutig erwähnt, stellt eine völlig andere Art der Anlage dar (Abb. 1). Eine Ringmauer von nur geringem Umfang auf einem kaum angreifbaren Fels schützt im wesentlichen einen herrschaftlichen Wohnbau, vermutlich auch Wirtschaftsgebäude, aber keinen Turm (der hier erst im frühen 13. Jahrhundert hinzugefügt wurde). Diese kleine Anlage wurde an beherrschender Stelle in eine wohl spätrömische große Fliehburg hineingesetzt, deren Weiterbenutzung bis ins Mittelalter denkbar, aber nicht gesichert ist. An den ältesten Teilen der Ringmauer fallen hier schwere technische Mängel auf, zum Beispiel das Fehlen durchlaufender Lagerfugen oder ein aus zwei Teilen bestehender Fenstersturz (Abb. 3), ferner die Herstellung einer Rundung aus Buckelquadern, die nur grob und nicht für eine Rundung behauen sind. Vermutlich ist dies der Versuch, eine neu aufkommende Technik zu praktizieren (Buckelquader, Mörtelverwendung), obwohl man nicht über entsprechend höher qualifizierte Arbeitskräfte verfügt (fronende Bauern ...?). Gegenstück wäre die Ringmauer der Nordburg von Hoh-Egisheim, wo das Experimentieren mit den Techniken von hervorragendem glattem Quaderwerk entsprechend dem gleichzeitigen Kirchenbau zu hammerrechtem Schichtenmauerwerk und Buckelquadern führt (nach neuesten Forschungen wohl schon um 1140).

Sehr ähnlich ist die kleine Oberburg von *Girbaden*¹³ bei Rosheim, auch sie Wohnbauten umfassend, aber turmlos (der heutige Turm entstammt dem 13. Jahrhundert) auf einen Fels in eine ältere große Anlage hineingesetzt (Abb. 1). Die ältere Burg ist nach nicht völlig eindeutigen Nachrichten schon vor 1000 erwähnt. In ihr lag insbesondere eine dreischiffige, dreiapsidiale Kirche, die 1192 zuerst erwähnt wird, aber vielleicht älter ist. Spätestens um 1200 gab es westlich der Oberburg auch eine Unterburg, wie ein in den Neubau um 1220 – 26 einbezogener Wohnbau an deren Südseite belegt.

Schließlich sind hier die ältesten Teile von *St. Ulrich*¹⁴ bei Rappoltsweiler vergleichbar (Abb. 1 und 4). Ein mehrstöckiger Wohnbau, wohl schon vor dem mittleren 12. Jahrhundert entstanden, steht auf einer Felskuppe, die damals nur noch wenig weiteren Platz bot. Der quadratische Bergfried entstand sicher auch noch vor 1200, nach seinem ungewöhnlichen Anschluß an den Wohnbau aber gewiß später als dieser. Eine dem Reich, später dem Bischof von Basel gehörende Burg Rappoltstein ist schon im 11. und frühen 12. Jahrhundert erwähnt, ihre Lage bisher nicht eindeutig geklärt – der Gipfel über St. Ulrich, der in älteren Wall-Graben-Anlagen die Burg Hoh-Rappoltstein des 13. Jahrhunderts trägt, kommt hier ebenso infrage wie St. Ulrich selbst.

Hatte man bei den anfangs vorgestellten vier Burgen durch Unterteilung einer großen, ursprünglich wohl kollektiv als Fliehburg genutzten Anlage versucht, kleinere Einheiten zu erzielen, so wird ein gleichgerichtetes Bestreben hier



Abbildung 3: *Frankenburg, Fenster des Wohnbaues mit zweiteiligem (!) Sturz von innen, links Kamin, vor 1143 (?)*

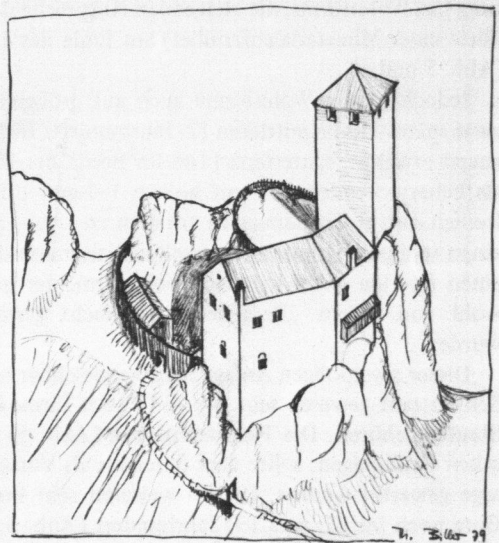


Abbildung 4: *St. Ulrich, Zustand Mitte des 12. Jahrhunderts*

noch deutlicher. Die kleine Ringmaueranlage mit einem einzigen herrschaftlichen Wohnbau ist nur noch auf die Bedürfnisse einer einzelnen Adelsfamilie mit Gesinde zugeschnitten, das heißt sowohl auf ihren Platzbedarf als auch auf ihre geringe Kampfkraft, die durch die Unangreifbarkeit des Bauplatzes zum großen Teil ersetzt wird. Nur anzudeuten bleibt hier, daß diese Form der Anlage sicher vor das 12. Jahrhundert zurückreicht. Grabungen etwa auf Rathsamhausen bei Ottrott wie auch außerhalb des Elsaß¹⁵ lassen kleine Ringanlagen mit Wohnbauten als eine Urform des Adelssitzes erahnen, die freilich aufgrund weniger haltbarer Ausführung (Holz – Erde, Trockenmauerwerk) nur archäologisch nachweisbar bleiben.

Ähnliches gilt auch für die Herkunft einer dritten und letzten Burgenart, die vor allem durch die Dominanz eines oder mehrerer Wohntürme charakterisiert wird. Der Typus der Motte war im Elsaß nach erst ansatzweise veröffentlichten Forschungen¹⁶ durchaus verbreitet, ohne daß schon zuverlässige Angaben über Datierungen möglich wären. Ein später Verwandter dieses Typs, etwa um 1180 – 1200 entstanden, ist die kleine Burg in (Nieder)-Ottrott¹⁷, die an einem Bach in einer sumpfigen Niederung liegt (Abb. 5).

Von derselben Bauhütte und etwa gleichzeitig wurde anstelle einer bis ins 10. Jahrhundert zurückgehenden Anlage die Höhenburg *Rathsamhausen*¹⁸ errichtet, die den Wohnturm bereits um einen noch wenig komfortablen Wohnbau und einen kleinen Hof mit hoher Ringmauer ergänzt, und damit, wie auch in der hervorragenden technischen Ausführung und repräsentativen Ausstattung des Wohnturms, die steigenden Ansprüche des Adels (*Rathsamhausen* gehörte einer Ministerialenfamilie!) am Ende des 12. Jahrhunderts verdeutlicht (Abb. 5 und 6).

Jedoch gab es Wohntürme auch auf größeren Burgen des Hochadels und zwar spätestens im mittleren 12. Jahrhundert. *Hohbarr*¹⁹ bei Zabern, 1141/43 zuerst erwähnt, spätestens 1168 im Besitz des Bischofs von Straßburg, besaß als beherrschenden Bau auf hohem Felsgrat offenbar einen Wohnturm, der freilich nur in Grundmauern erhalten ist (Abb. 5). 1168 erwirbt der Bischof einen südlich angrenzenden zweiten Felsgrat und errichtet auf ihm zumindest einen zweiten gut erhaltenen Wohnturm, der nach neueren Forschungen¹⁹ wohl von einem „Bergfried“ mit recht geringen Abmessungen überragt wurde²⁰.

Dieser zweipoligen Anlage nahe vergleichbar muß die *Hohkönigsburg*²¹ bei Schlettstadt gewesen sein, wo 1147 zwei Türme in der Burg zwei Zweigen der Staufer gehören. Die Rekonstruktion (Abb. 5) beruht zwar auf bauanalytischen Grundlagen, sollte aber durchaus als Vorschlag, nicht als bindende Aussage gewertet werden. Die im weiteren sehr komplexe Bauentwicklung der Burg noch im 12. und 13. Jahrhundert (Abb. 5 zeigt die Zustände um 1150 und um 1250) umfaßt dann mehrere Aspekte, die wieder an die ganz zu Anfang vorgestellten Burgen erinnern. Die Anlage wird durch einen Graben unter-

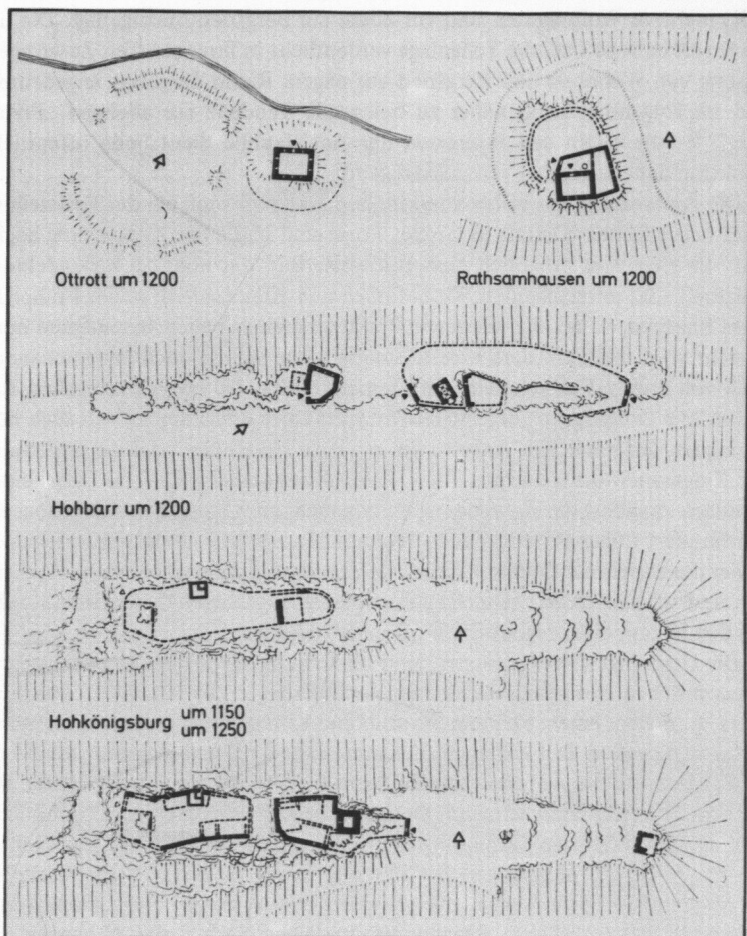


Abbildung 5: Burgen mit Wohntürmen aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, Grundrisse

teilt, mehrere Wohnbauten und vor allem ein Bergfried hinzugefügt. Die um 1200 geschaffene östliche Teilanlage verdeutlicht in ihrer straffen Zusammenfassung von Wohnbau und Bergfried auf engem Raum die schon angedeutete und im folgenden noch näher zu belegenden Tendenz zur adeligen „Privatburg“²², die allein den Interessen der Adelsfamilie dient, jede öffentliche Funktion dabei endgültig vernachlässigend.

Die Auswertung des bisher vorgestellten Materials muß bei der Feststellung einer beachtlichen Vielfalt in Größe, Form und baulicher Ausstattung beginnen, die sich vom erheblich einheitlicheren Bild der noch zu behandelnden Folgezeit klar unterscheidet. Wir befinden uns offensichtlich in der Frühphase eines Bautyps, in der die adäquate Umsetzung einer neuen Bauaufgabe noch gesucht wird; mehrere denkbare Lösungsansätze stehen noch nebeneinander, auch von Fall zu Fall erheblich differenziert. Dabei ist davon auszugehen, daß sowohl die Bauaufgabe „befestigter Wohnsitz einer Adelsfamilie“, als auch viele Prinzipien der baulichen Anlage, wie etwa die Höhenlage oder die Bedeutung der Ringmauer, durchaus auf ältere Traditionen zurückgehen. Neu erscheinen demnach zunächst die Anwendung einer neuen, im Kirchenbau schon über ein Jahrhundert früher auftauchenden Technologie, nämlich des Mauerwerksbaues, ferner die experimentierend wechselnde Zuordnung der Bauteile bzw. Funktionen und schließlich das schnelle zahlenmäßige Zunehmen dieser Steinburgen, das den Beginn eines regelrechten „Booms“ markiert.

Die Ursprünge dieses „Booms“ sind im Kern zweifellos in den bedeutenden ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen des 12. und 13. Jahrhunderts zu suchen, einem Phänomen von hoher Komplexität, dessen Einzelsymptome zum großen Teil allgemein bekannt sind. Zu ihnen gehören verbesserte landwirtschaftliche Anbaumethoden (zum Beispiel Dreifelderwirtschaft), verstärktes Bevölkerungswachstum, stetige Zunahme arbeitsteiliger Produktionsformen und sukzessive Einführung der Geldwirtschaft ebenso wie, das Verhältnis des Adels zur abhängigen Bevölkerung direkt betreffend, Ersetzung des Fronsystems durch ein Verpachtungssystem, ergänzt durch einen vielschichtigen Wandel in den rechtlichen Beziehungen zwischen Herren und Abhängigen²³. Klarsten Ausdruck findet diese grundlegende Neustrukturierung des Wirtschafts- und Gesellschaftssystems im raschen Bedeutungsanstieg der Städte, vor allem seit dem späten 12. Jahrhundert. Dort, bei dem bald sich formierenden und nach politischer Selbständigkeit strebenden Bürgertum, wird auch am greifbarsten, daß zu den wichtigsten Aspekten dieser Veränderung eine wachsende Unabhängigkeit der Bevölkerung vom Adel gehört, das heißt eine zwar sehr langsam fortschreitende, aber doch merkliche Schwächung seiner Herrschaftsposition.

Zwei weitere Grundtendenzen sind für die Entwicklung des Burgenbaues von Bedeutung. Das wirtschaftlich nutzbare Land befand sich mindestens am Anfang dieser Entwicklung so gut wie vollständig in der Hand des Adels, das

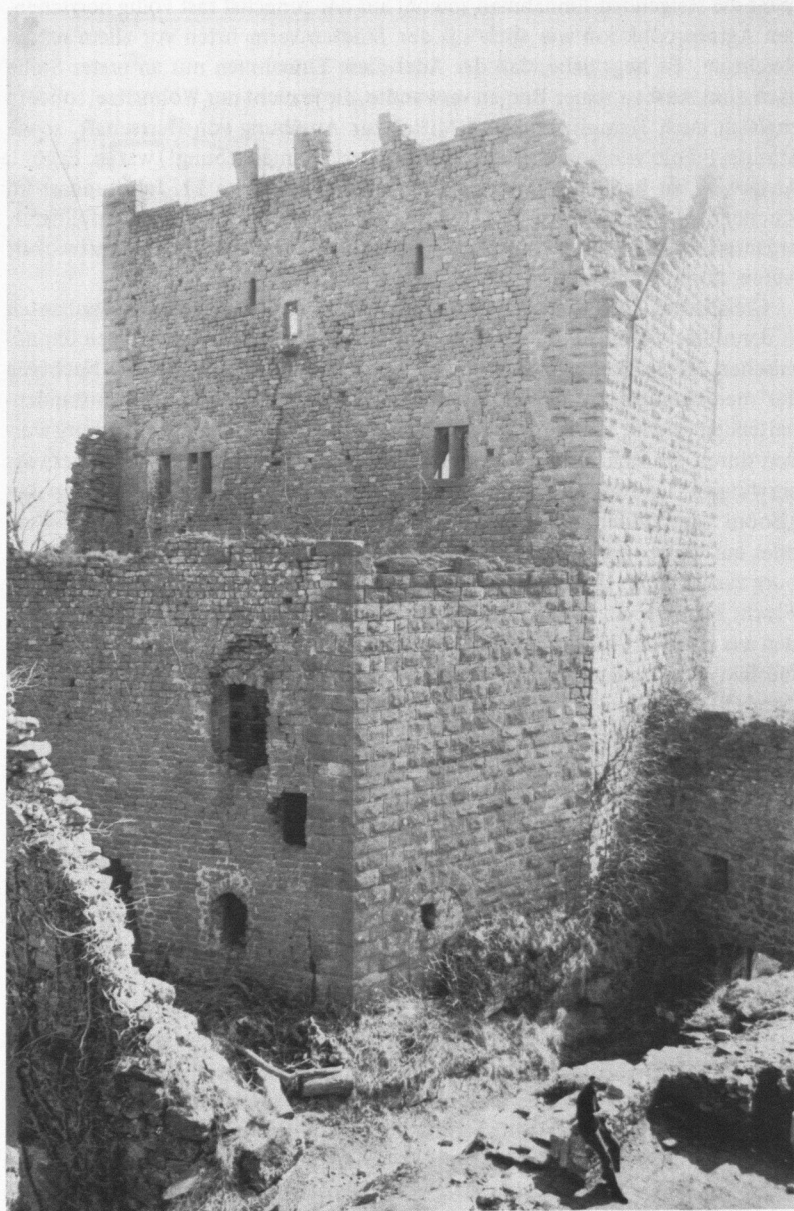


Abbildung 6: Rathsamhausen, Wohnturm und Ringmauer der Gründungsanlage (um 1190)

heißt die steigenden Einnahmen sowohl aus der zunächst fast völlig herrschenden Agrarproduktion wie auch aus den Städten vermehrten vor allem *seinen* Reichtum. Es liegt nahe, daß der Adel diese Einnahmen mit an erster Stelle auch zum Ausbau seiner Burgen verwandte, die ja nicht nur Wohnsitze, sondern zugleich auch Kampfmittel und Mittel zur Ausübung von Herrschaft, sowie Statussymbole von hohem Identifikationswert (Namengebung!) waren. Erhöhte Ansprüche an bauliche Repräsentation, wie sie seit dem 11. Jahrhundert im Kirchenbau entstanden waren, wurden ökonomisch zunehmend erfüllbarer, organisatorische und technische Möglichkeiten, die dort bereits entwickelt waren, konnten übernommen werden.

Gleichzeitig aber zeigt sich in der lagemäßigen Isolierung dieser Wohnbauten – denn dies waren sie im Kern – noch ein Zweites, aus verbesserten ökonomischen Möglichkeiten *allein* noch nicht Erklärbares. Die großen Nachteile der menschenfernen, nur unter hohem Aufwand zu errichtenden, instandzuhaltenden und zu versorgenden^{23a}, keineswegs „wohnlichen“ Höhenburg wurden durch die sich verbessernden wirtschaftlichen Bedingungen ja keineswegs erzwungen. Und ebensowenig trifft man den Kern der Dinge, wenn man den „Boom“ der Höhenburg in üblicher Weise allein auf Verteidigungsrücksichten oder auf den Symbolcharakter der auch lagemäßig „beherrschenden“ Höhenburg zurückführt. Vielmehr ist davon auszugehen, daß es sich letztlich um eine Flucht handelt, um die Flucht der bisher eindeutig und ungefährdet Herrschenden aus einer in Fluß geratenden, unübersichtlich werdenden und daher als gefährlich empfundenen Situation – eine Flucht, die verdrängt, das heißt die durch literarische wie durch architektonische Mittel sofort zu einer „splendid isolation“ umgedeutet wurde.

Behält man dies als grundlegenden Verständnisansatz zunächst im Auge, so wird der bisher behandelte Zeitraum begreifbar als jene Zeit, in der die Bauaufgabe als solche formuliert war – wenn auch ihre Hintergründe unbewußt blieben, ihre adäquate bauliche Umsetzung noch gesucht wurde. Ältere bauliche Formulierungen wurden auf ihre Brauchbarkeit hin überprüft und dabei auf vielfältige Art variiert, etwa die große, kollektiv genutzte Fliehburg oder die dem Flachland entstammende, oft in agrarischen Zusammenhängen stehende oder auch als reiner Wachtposten genutzte Motte²⁴.

Wendet man sich der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu, so wird festzustellen sein, daß diese Suche zu einem Ergebnis geführt hat, das heißt, daß grundlegende, allen Anforderungen gerecht werdende Prinzipien für die „private“ adelige Höhenburg gefunden sind und in prinzipiell gleicher Art immer wieder umgesetzt werden, ohne freilich zum Schema zu erstarren.

Die Burg *Landsberg* (Abb. 7 und 8) am Odilienberg, urkundlich schon um 1200 von einer reichen, stauferfreundlichen Ministerialenfamilie erbaut, verdeutlicht diese Prinzipien bereits mit eindrucksvoller Vollständigkeit²⁵. Die Wohnbauten sind mit dem Bergfried zu einem eng geschlossenen, im Aufriß

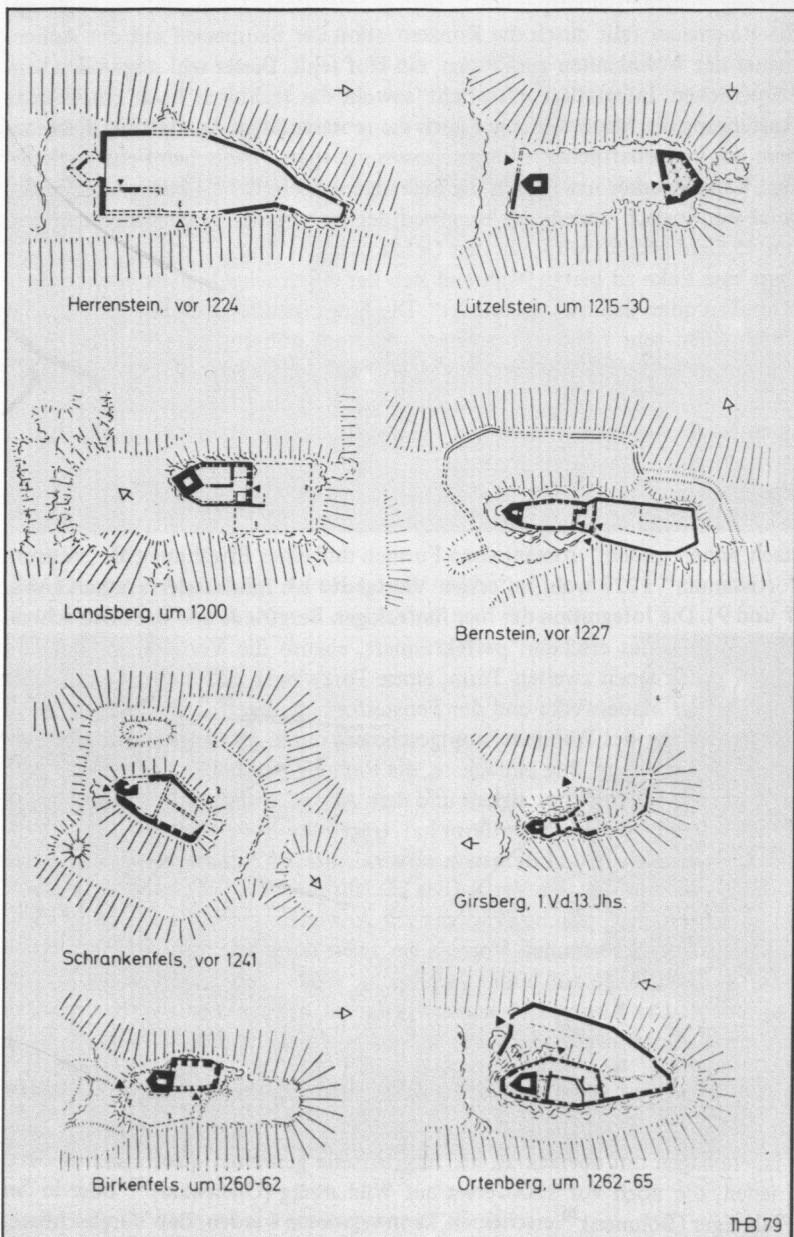


Abbildung 7: Burgen mit fünfeckigem Frontturm des 13. Jahrhunderts, Grundrisse

klar gegliederten Baukörper von nahezu geometrischer Grundrißform vereinigt; die Ringmauer fällt durch die Konzentration der Baumassen mit der Außenmauer der Wohnbauten zusammen, ein Hof fehlt. Dieser wirkungsvollen baukörperlichen Integration entspricht sowohl die technisch hoch entwickelte Ausführung des Mauerwerks wie auch die repräsentative Ausstattung insbesondere des herrschaftlichen Obergeschosses mit spätromanischen Fensterarkaturen, Kapellenerker usw. Auch die Befestigungstechnische Lösung ist überzeugend und logisch, indem der Bergfried der Angriffsseite entgegengesetzt und um 45 Grad gedreht wird, um den Geschossen des Angreifers keine Front, sondern eine Ecke zu bieten, während sich der durch seine Fenster verwundbare Wohnbau quasi dahinter „versteckt“. Die Eingangsseite im Süden war offenbar durch einen sehr frühen Torzwinger gesichert, während eine Vorburg dieser Bauzeit nicht nachweisbar ist; die Möglichkeit, daß auch Gesinde- und Lager Räume sowie Stallungen im Erdgeschoß der Kernburg lagen, wo eine Zisterne noch erhalten ist, kann nicht ganz ausgeschlossen werden. Der „private“, nur auf die Familie des Burgherrn bezogene Charakter der Anlage ist in jedem Falle unübersehbar.

Als Weiterentwicklung des Konzeptes von Landsberg erscheint *Bernstein*²⁶, nach seinen „noch“ romanischen Formen und einer Erwähnung als „castrum fortissimum“ 1227 wohl im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts erbaut (Abb. 7 und 9). Die Integration des hier fünfeckigen Bergfrieds und des noch schmaleren Wohnbaues erscheint perfektioniert, ebenso die Verteidigung des Einganges durch einen zweiten Turm, einen Torzwinger und die hier in gleicher Qualität des Mauerwerks und der Fensterformen ausgeführte Vorburg. Auch die Belichtung des Wohnbauhauptgeschosses durch großzügige Arkaturen erinnert an Landsberg, ihre einfachere, die Reihung betonende Formgebung, die sich von der Schmuckfreudigkeit und dem Abwechslungsreichtum der Spätromanik schon einen Schritt entfernt hat, trägt zukunftsweisende Züge.

Das in Landsberg und Bernstein verwirklichte, offenbar allseitig funktionale Konzept wird im weiteren Verlauf des 13. Jahrhunderts nicht selten angewandt; dabei führt seine optische Prägnanz zur Anwendung auch in solchen Fällen, wo seine fortifikatorischen Vorteile gar nicht nötig scheinen, wie auf Felsenburgen, deren Lage auf hohen, senkrecht abfallenden Graten Sicherheit genug bot²⁷. Das Konzept ist keineswegs aus dem Nichts entstanden, sondern integriert Einzelmerkmale früherer Bauten wie etwa den fünfeckigen Bergfried, dem bereits auf der Lützelburg (um 1173 / 79, vgl. oben) begegnet war und der auch außerhalb des Elsaß schon im 12. Jahrhundert nachweisbar ist²⁸. Auch auf die Kombination weitgedehnter, aber bereits rechteckiger Ringmaueranlagen mit über Eck an die Angriffsseite gesetzten quadratischen Bergfriede, die noch vor 1200 etwa auf Wildenberg (Odenwald)²⁹ oder in der Pfalz Eger (Böhmen)³⁰ erscheinen, kann verwiesen werden. Daß Vergleichbares auch im Elsaß selbst entsteht, und zwar auch noch nach Landsberg bzw. gleich-

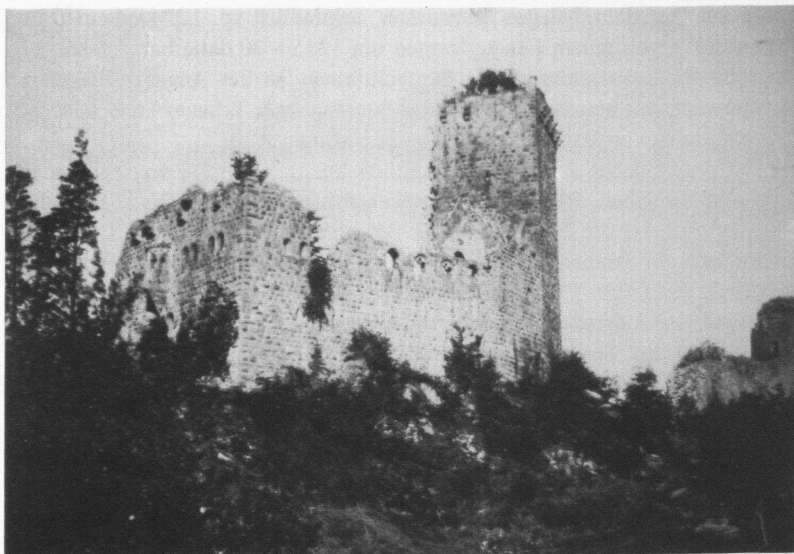


Abbildung 8: Landsberg, Kernburg, vor 1200

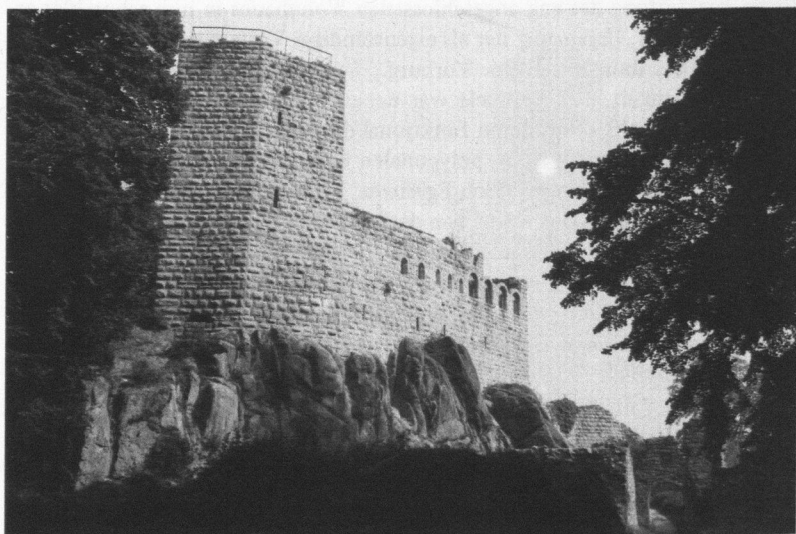


Abbildung 9: Bernstein, Kernburg, vor 1227 (?)

zeitig mit Bernstein, belegen *Herrenstein*, urkundlich vor 1224 erbaut³¹ und *Lützelstein*, nach seinen Fensterformen um 1215 – 30 datierbar³², beide mittelgroße Ringmaueranlagen mit Fünfecktürmen an der Angriffsseite, deren Ausdehnung die bessere ökonomische Position ihrer Erbauer zum Ausdruck bringt (Grafen von Dagsburg bzw. von Lützelstein; Abb. 7).

Das nur schlecht erhaltene, urkundlich knapp vor 1241 von einer schon früh einflußreichen, freiadeligen Familie erbaute *Schrankenfels*³³ bereichert das Konzept um die Neuheit von Schießscharten, die, wohl aus Frankreich importiert, das Streben nach Verbesserung und Aktivierung der Verteidigung verdeutlichen (Abb. 7). Ist in Schrankenfels zumindest die Angriffsseite an Bergfried und Ringmauer mit Scharten ausgestattet, so tauchen sie auf *Birkenfels* sowohl am Turm wie auch rundum im Erdgeschoß des dreistöckigen Wohnbaues auf (Abb. 7 und 10). Birkenfels, mit hoher Wahrscheinlichkeit um 1260–62 von Ministerialen des Bischofs von Straßburg erbaut, die damals mit ihm von den Bürgern der Stadt vertrieben wurden, besitzt einen Wohnbau, der in seiner Höhe und Durchfensterung geradezu städtische Merkmale aufweist und damit eine bisher wenig beachtete Einflußmöglichkeit andeutet³⁴.

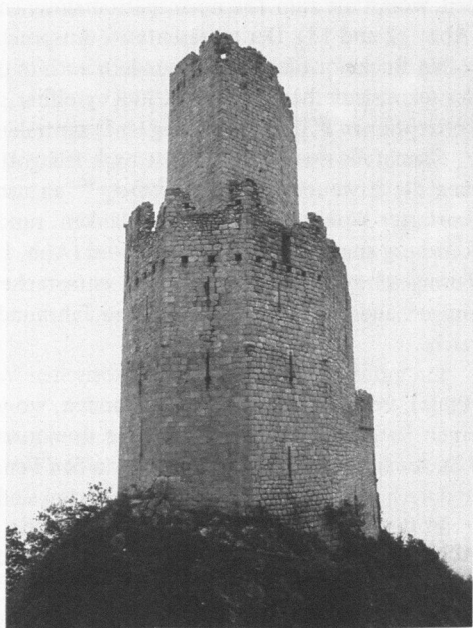
Die Reihe der Beispiele für diese Konzeption, die noch zu vermehren wäre³⁵, gipfelt um 1262 – 65 in dem von Rudolf von Habsburg errichteten *Ortenberg* (Abb. 7 und 11), das alle Merkmale nochmals mit höchster Prägnanz vereint: Fünfeckturm, Scharten in noch nicht dagewesener Dichte, repräsentative Ausstattung des eng angeschlossenen Wohnbaues in nun schon klar gotischen Formen, Ergänzung der als eigenständiger Verteidigungsabschnitt ausgebildeten Kernburg durch eine Vorburg.

Gemeinsamkeit aller Beispiele war neben der Beschränkung auf je einen Turm und Wohnbau und deren funktional durchdachte Anordnung insbesondere das Streben nach klaren, polygonalen Grundformen, während vor 1200 durchaus noch Rundungen (Hoh-Egisheim, Frankenburg) oder eine Häufung von vielen stumpfwinkligen Knicken der Mauerführung anzutreffen war. Diese Tendenz gipfelt in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in einer Reihe von Anlagen über rein geometrischen Grundrissen, etwa dem Rechteck von *Hagen-eck*³⁶, einer schon bald nach 1200 entstehenden, in den Formen noch romanischen Burg wohl eines Dienstmannengeschlechtes (Abb. 12), oder von *Hugstein*³⁷, urkundlich 1230 durch den Abt von Murbach am Zugang zum Kloster erbaut (Abb. 12). Beide, ebenso wie das verwandte *Wineck*³⁸, ebenfalls um oder knapp nach 1200 von einer jedenfalls nicht reichen Familie erbaut, illustrieren auch das Prinzip des Turms an der Angriffsseite (Abb. 12).

Die völlige Herrschaft formaler Prinzipien verdeutlichen schließlich die beiden Niederungsburgen in *Egisheim*³⁹ und *Gebweiler*⁴⁰, denen weitere, zeitlich später oder außerhalb des Elsaß liegende Beispiele von Achteckanlagen⁴¹ hinzugefügt werden könnten (Abb. 12). Hier spätestens wird klar, daß es sich um eine Entwicklungsphase handelt, in der funktionale Fragen soweit abgeklärt



*Abbildung 10: Birkenfels, unvollendeter Bergfried und Wohnbau,
um 1262-65*



*Abbildung 11: Ortenberg,
Kernburg, um 1262-65*

sind, daß die Arbeit des Entwerfenden sich auf die formale Durcharbeitung konzentrieren kann – die Formulierung einer „klassischen“ Phase des Burgenbaues erscheint für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts durchaus vertretbar.

Die nach 1200 auftretende Tendenz, auch die Verteidigungsfunktionen der Burgen zu optimieren, war bisher vor allem in der Stellung der Türme, der Ausbildung kompakter Kernburgen als eigene Verteidigungsabschnitte und der Einführung von Schießscharten greifbar geworden. Diese Entwicklungsrichtung war keineswegs auf das Elsaß beschränkt, sonder kennzeichnete unter anderem auch den Burgenbau im nordfranzösischen Raum, wo der Kampf um die englischen Territorien (Normandie) zur Perfektionierung der Kriegstechnik führte, zu denen auch der seit dem späten 12. Jahrhundert auftauchende Bautyp des Kastells, das heißt der rechteckigen Ringmaueranlage mit Ecktürmen, zählt. Diente er in Frankreich der Unterbringung einer Besatzung, die im Auftrag und Interesse des Königs die militärische Sicherung eines Gebietes zu leisten hatte und insofern Ausdruck der fortgeschrittenen politischen bzw. ökonomischen Zentralisierung war, so wird der Bautyp in grundsätzlich anderer Funktion, nämlich als Adelsburg im traditionellen Sinne, auch im Oberrheingebiet mehrfach nachgebaut.

Frühestes Beispiel ist die bis auf einen Eckturm verschwundene Wasserburg in *Lahr*^{41 a} (Baden), nach dendrochronologischer Datierung um 1218 entstanden, womit die zum Teil noch spätromanischen Einzelformen übereinstimmen (Abb. 12 und 13). Der repräsentative Anspruch wird nicht nur in der qualitätvollen Buckelquadertechnik, sondern auch in der Größe und Durchfensterung des rekonstruierbaren Wohngebäudes greifbar, der Einfluß landesüblicher Burgkonzeptionen in der Anordnung eines zentralen Bergfrieds.

Gleichfalls noch vor 1250 ist nach frühgotischen Kapitell- und Fensterformen die Erweiterung von *Landsberg*⁴² anzusetzen, ein großer, stark durchfensterter Wohnbau mit zwei schlanken, runden Ecktürmen, der der älteren Kernburg angriffsseitig vorgesetzt wird (Abb. 12). Schlitzscharten sind in allen Turmgeschossen angeordnet und, entsprechend Birkenfels, Ortenberg und einigen anderen Burgen der zweiten Jahrhunderthälfte⁴³, im Erdgeschoßbereich.

Ein gutes Stück näher den französischen Vorbildern steht *Neuleiningen*⁴⁴ (Pfalz), urkundlich um 1240 entstanden, wo unter endgültigem Verzicht auf einen Bergfried einer der Ecktürme donjonartig verstärkt erscheint⁴⁵ (Abb. 12). Auch hier gab es einen großen, in den Fensterformen gotischen Wohnbau, und auch die sehr dicht gereihten Scharten sind charakteristisch.

In der Überhöhung eines Eckturmes sehr ähnlich dürfte das nur in alten Abbildungen überlieferte *Zellenberg*⁴⁶, urkundlich nach 1252 entstanden, gewesen sein, und auch die Burg in *Dattenried*⁴⁷ (Delle, Terr. de Belfort), nach 1232 entstanden, hat in diese Reihe gehört (Abb. 12).

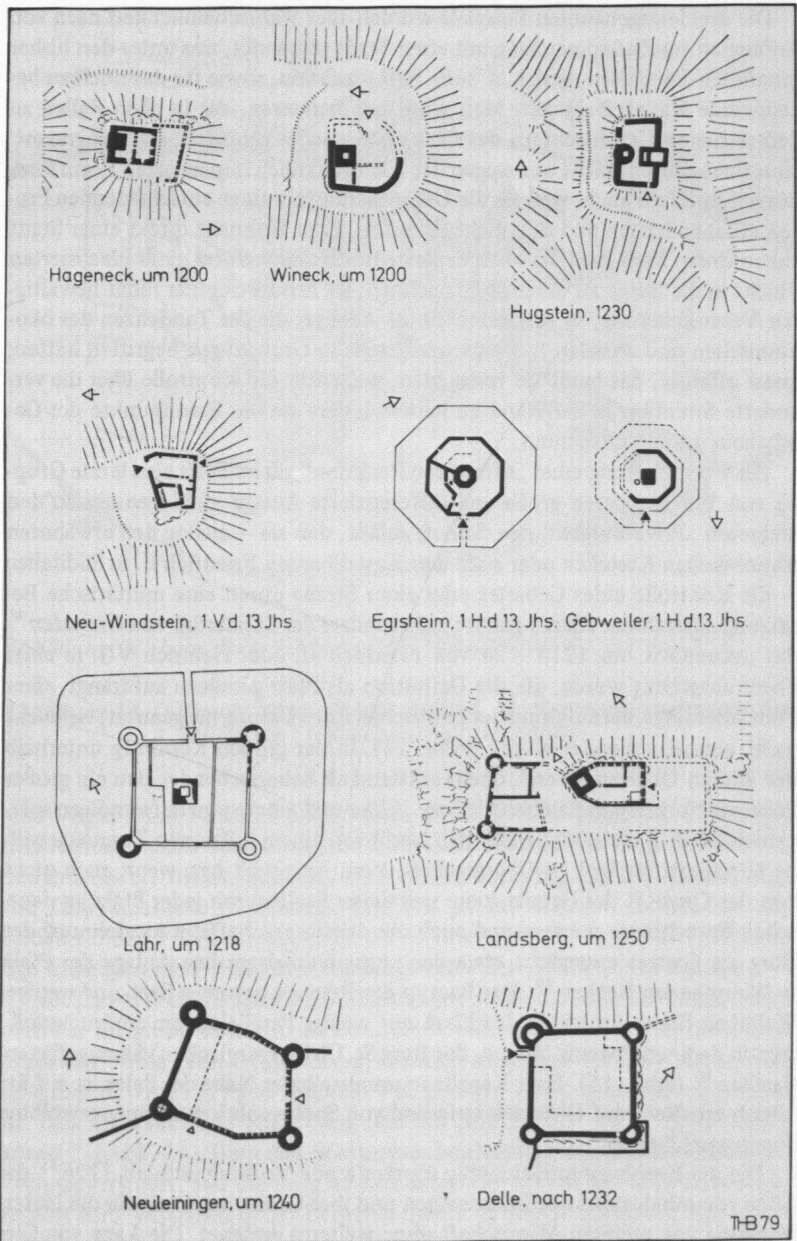


Abbildung 12: Geometrisierende Grundformen und Kastelle aus dem 13. Jahrhundert, Grundrisse

Die drei letztgenannten Beispiele wurden aller Wahrscheinlichkeit nach von Anfang an im Zusammenhang mit einer Stadt gegründet, was unter den bisher genannten Beispielen vielleicht auch für Lützelstein, sowie für das noch zu behandelnde Kaysersberg gilt. Man wird die Bauherren, die in allen Fällen zu den reicheren Geschlechtern des Oberrheingebietes gehörten, als „progressiv“ einordnen dürfen, nicht nur wegen der aus Frankreich importierten Form ihrer Burgen, sondern auch, weil sie die Urbanisierung als einen entscheidenden Prozeß erkannt hatten und sich nicht scheuten, ihren Wohnsitz direkt einer Stadt zuzuordnen. Muß man die oben dargestellte Reaktionsform einer idealisierten Flucht in die Berge als defensiv bezeichnen, als Ausdruck einer nicht bewältigten Verunsicherung, so reagierten einige Adelige, die die Tendenzen des ökonomischen und sozialen Systems wenigstens in Grundzügen begriffen hatten, quasi offensiv, das heißt sie versuchten, weiterhin die Kontrolle über die veränderte Situation in der Hand zu halten, indem sie die Brennpunkte des Geschehens gezielt aufsuchten.

Die Formulierung einer „offensiven Reaktion“ gilt auch für eine letzte Gruppe von Burgen, deren große und differenzierte Anlage im Gegensatz zu den kleineren „Privatburgen“ den Schluß zuläßt, daß sie – analog den erwähnten französischen Kastellen oder auch den Kastellbauten Friedrich II. in Süditalien – die Kontrolle eines Gebietes oder einer Straße durch eine militärische Besatzung anstrebten. Hierzu gehört insbesondere der Sonderfall von *Girbaden*⁴⁸, das urkundlich um 1218 – 26 von Friedrich II. oder Heinrich VII. in einer Form ausgebaut wurde, die die Definition als Pfalz geradezu aufdrängt, einer Pfalz allerdings, die aufgrund der politischen Entwicklung nie genutzt, vielleicht nicht einmal vollendet wurde (Abb. 14). In der großen Kernburg unterhalb der älteren Oberburg (vergl. oben) entstand als beherrschender Bau ein großer Palas mit vorgelegter Säulenhalle bzw. Altan und einem von aufwendigen spätromanischen Arkaturen belichteten, wohl von einem hölzernen Tonnengewölbe überspannten Saal im Obergeschoß. Vom Anspruch her, wenn auch nicht von der Qualität der Details, kann sich dieser Saalbau mit jeder Pfalz im deutschen Sprachraum messen, und auch die damals geschaffene Ausdehnung der Burg als Ganzes entspricht etwa der ungewöhnlich großen Anlage der Pfalz in Wimpfen am Neckar⁴⁹. Der Bautyp des Palas als betonter Saal- und weniger Wohnbau findet innerhalb des Elsaß nur wenige Parallelen, am eindrucksvollsten in dem wohl wenig älteren, der Burg St. Ulrich (vergl. oben) hinzugefügten Saalbau⁵⁰ (Abb. 15). Eine Kapelle in unmittelbarer Nähe des Palas ist auf St. Ulrich erhalten, auf Girbaden aufgrund von Spolien als kreuzrippengewölbter Raum erschließbar⁵¹.

Die die Kernburg größenmäßig übertreffende Vorburg enthielt 1226⁵¹ die Sitze von mindestens vier Burgmannen und ihre Größe macht sie für die Unterbringung von weiterer Mannschaft ohne weiteres geeignet. Die Lage von Girbaden zwischen einem staufischen Einflußgebiet um den Odilienberg (staufi-

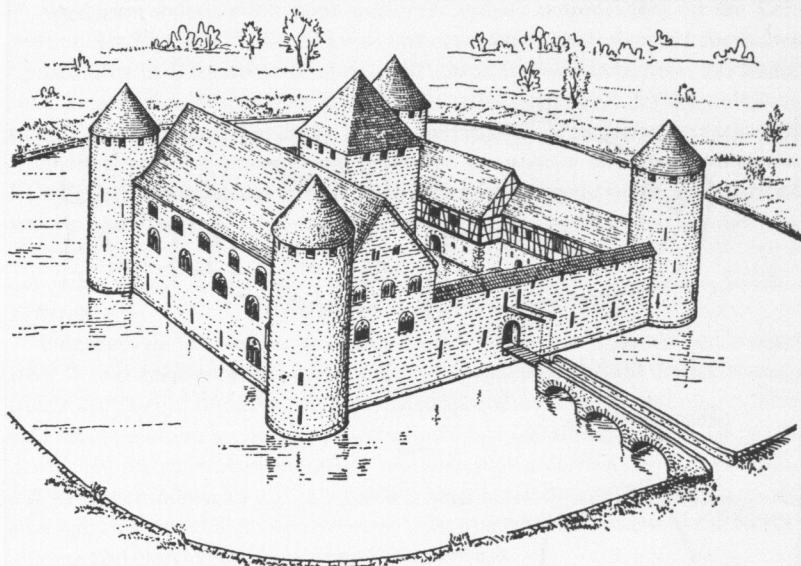
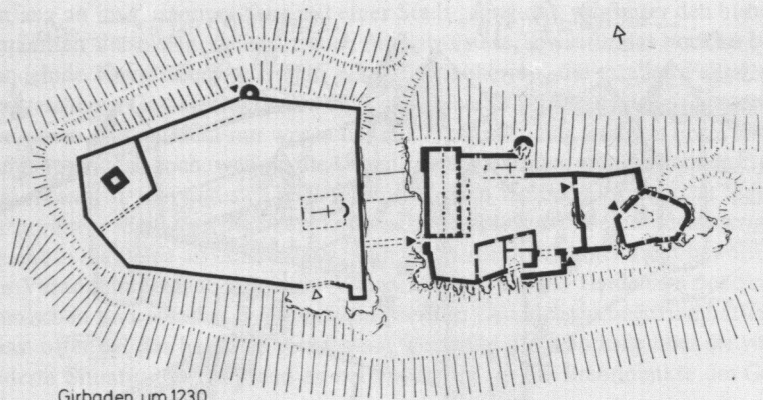


Abbildung 13: Lahr, Rekonstruktion der Gründungsanlage, um 1218

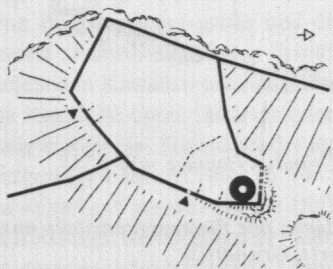
Abbildung 14 (folgende Seite): Große Anlagen mit Burgmannensitzen aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, Grundrisse

sche Vogtei) und Rosheim sowie einem wichtigen Übergang nach Lothringen (Breuschthal) macht den strategisch wirksamen Ausbau der Burg verständlich. Erwähnenswert bleibt, daß sich auch hier, gleichzeitig mit der Kastellanlage von Lahr, deutliche französische Einflüsse geltend machen, vor allem in den beiden runden Flankierungstürmen der Nordseite, für die es weitere gleichzeitige Analogien gibt⁵², und dem Rippengewölbe der erschlossenen Kapelle.

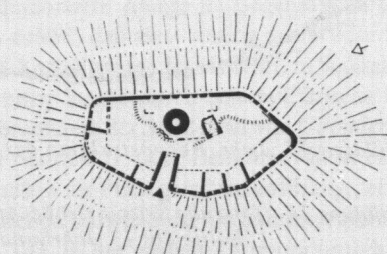
Auch zwei weitere staufische Gründungen an beherrschender Stelle waren offenbar für große Besatzungen konzipiert, während ihnen der repräsentative Charakter völlig fehlt. *Kaysersberg*, ebenfalls an einer wichtigen Straße nach Lothringen, wird 1227 von Heinrich VII. gekauft, wobei ausdrücklich erwähnt ist, daß die kaum viel ältere Burg und ihr „suburbium“ 40 „milites“ fassen könne⁵³ (Abb. 14). Burg und Stadtmauer von *Kaysersberg* sind in einheitlicher Technik errichtet, und die Burg scheint dementsprechend nur als letzter Rückzugsort und Verstärkung der Bergseite innerhalb des Gesamtensembles konzipiert, nicht als bewohnbar – zumindest fehlt jede Spur ursprünglicher Wohnbauten.



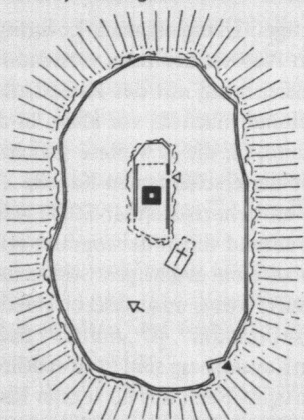
Girbaden, um 1230



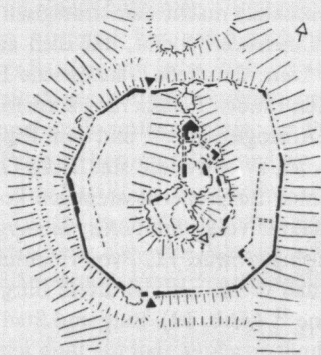
Kaysersberg, um 1227



Plixburg, vor 1219



Lichtenberg, vor 1206



Ringelstein, um 1200

T-B 79

Wiederum anders, wenn auch technisch ähnlich anspruchslos, ist die Konzeption der *Plixburg*⁵⁴, die, 1219 als Sitz eines schon verstorbenen kaiserlichen „procurator in Blickisberc et in Alsacia“ erwähnt, wohl kurz zuvor zur Sicherung kaiserlicher Besitztümer und Rechte um Colmar und im Münstertal errichtet wurde (Abb. 14 und 16). Neben dem runden Bergfried, einer nach 1200 wohl ebenfalls aus Frankreich einsickernden Innovation, enthält die polygonale, offenbar nie umgebaute Anlage insbesondere langgestreckte Wohnbauten von einfacher Ausstattung, die die Deutung als Mannschaftsunterkünfte oder „Verwaltungsgebäude“ nahelegen. Auf eine größere Besatzung deutet auch die sehr große, an Burgen in Palästina erinnernde, spitzbogengewölbte Zisterne.

Fügt man diesen staufischen Burgen noch die beiden Beispiele von *Ringstein*⁵⁵ und *Lichtenberg*⁵⁶ hinzu (Abb. 14), beide um 1200 oder noch etwas früher durch einflußreiche Familien errichtet und beide gekennzeichnet durch eine kleine Kernburg und eine große umgebende Unterburg, in der sich in beiden Fällen Burgmannenwohnungen befunden haben dürften, so wird deutlich, daß es insbesondere im 13. Jahrhundert auch einen Burgentyp gab, der durch eine Anzahl von adeligen Burgmannen oder eine andere Besatzung zur Durchsetzung von Herrschaftsansprüchen bestimmt war.

Die untersuchte Fragestellung mag auf den ersten Blick den Anschein einer gewissen Eingengtheit vermitteln, handelt es sich doch darum, die Entwicklung eines recht speziellen Bautyps über einen Zeitraum von nur etwa hundert Jahren zu untersuchen und zu deuten, zudem in einem recht begrenzten geographischen Bereich. Bereits die ungewöhnliche Komplexität des vorgestellten Materials, die von vornherein einen entsprechenden sozioökonomischen Hintergrund vermuten läßt, macht jedoch die zwingende Notwendigkeit einer solchen vorläufigen Einschränkung hinreichend deutlich. Wirft man darüber hinaus einen Blick auf die Literatur, die sich insbesondere seit dem 19. Jahrhundert immer wieder mit dem Phänomen „Burg“ auseinandersetzen suchte, so ist der Eindruck einer nicht mehr systematisierbaren, weil allzu umfangreichen Materialsammlung kaum vermeidbar⁵⁷. Sehr selten gehen die gebotenen Verständnisansätze über rein formale Kategorisierungen hinaus⁵⁸; den Versuch, das rein baulich Erkennbare historisch bzw. gesellschaftsbezogen zu ordnen und zu deuten, sucht man nahezu vergebens⁵⁹. Dafür sind Einzelbeschreibungen von verdienstlicher Akribie, aber ohne Bezug zu einer übergreifenden Fragestellung häufig, Romantisierungen und ideologische Einfärbungen vor allem in den Arbeiten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts die Regel. Mag dies aufgrund der Materialfülle und andererseits der Quellenarmut nachvollziehbar sein, so bleibt es doch völlig unbefriedigend. Es ist daher Ziel der vorliegenden Arbeit, zunächst an einem begrenzten Material nachzuweisen, daß man über diesen Zustand hinausgelangen, die statische Schwere des Gegenstandes als nur scheinbar erweisen kann.

Das 12. und 13. Jahrhundert waren eine Zeit der Veränderungen auf zahlreichen Ebenen, die freilich durch die noch kargen Quellen mehr hindurchschimmern, als daß sie präzise greifbar würden. Ökonomische Verbesserungen verschiedener Art, in ihrer Wirksamkeit im einzelnen schwer einschätzbar⁶⁰, bedingten ein rasches Bevölkerungswachstum und brachten eine bis dahin scheinbar statische Gesellschafts- und Herrschaftsstruktur ins Rutschen, führten zu neuen Gruppierungen, deren Selbstdefinition eine aggressive Abgrenzung gegen die eben noch allgemein akzeptiert scheinenden Herren beinhaltet. Sowohl dieser zentrale Aspekt des Gesamtprozesses als auch die Reaktion des Adels fanden durchaus architektonischen Ausdruck, sind uns aber in dieser sekundären Ausprägung nur ungleichgewichtig nachvollziehbar. Sammelpunkte und organisatorisches Zentrum der sich neu strukturierenden und steigenden Produktion, daher zugleich Orte modellhafter gesellschaftlicher Entwicklungen, waren die gerade erst entstehenden Städte – ihre Architektur im 12./13. Jahrhundert ist aber aufgrund ihrer bis heute fortdauernden Bedeutung und ständigen baulichen Umstrukturierung fast völlig verschwunden⁶¹.

Nur Einzeleindrücke blieben, sprechend genug: Straßburg, spätestens seit dem 11. Jahrhundert in rascher Entwicklung zum ökonomischen Zentrum des heutigen Elsaß, erhielt etwa ab 1199 bzw. 1202 einen neuen Mauerring, zeitlich parallel zur schrittweisen Durchsetzung bürgerlicher Selbstverwaltung. Er besaß den für damalige Verhältnisse riesenhaften Durchmesser von über einem Kilometer und etwa 35 Türme, jeder in den Maßen eines adeligen Bergfrieds⁶². Dies, als Symbol für die kraftvolle Selbstdefinition der organisierten Bürgerschaft, die 1262 den Bischof als einen der mächtigsten elsässischen Adligen mit Waffengewalt vertreibt und seinem politischen Einfluß innerhalb der Stadt ein klares Ende setzt, ist unübersehbarer Hintergrund für den gleichzeitig einsetzenden „Boom“ des Burgenbaues.

Auch andere, vereinzelte, aber nur scheinbar unwichtige architektonische Folgewirkungen der wachsenden ökonomischen Potenz und der Entwicklung innerhalb der Städte und Ortschaften sind zu verzeichnen: steinerne Wohnbauten von bemerkenswerter Ausstattung, wie sie etwa in dem Weinbauort Rosheim mehrfach erhalten sind⁶³, entstehen schon seit dem mittleren 12. Jahrhundert, und die große Zahl neu entstehender Kirchenbauten kann wenigstens teilweise auch als Ausdruck steigender Selbstbewußtheit der Dorfbevölkerung interpretiert werden⁶⁴.

Die Burgen spiegeln in der Vielfalt ihrer typologischen Entwicklungsabläufe die Variationsbreite der adeligen Reaktionen und zugleich die sozioökonomische Schichtung innerhalb des Adels. Familien mit breiter ökonomischer und politischer Basis (zum Beispiel Staufer, Grafen von Egisheim, Bischof von Straßburg) reagieren mit der „militärisch“ organisierten Gegenaggression großer, von zahlreichen Burgmannen besetzter „Garnisonburgen“, deren strategische Wirksamkeit hoch einzuschätzen ist – wenn auch nicht so hoch wie die

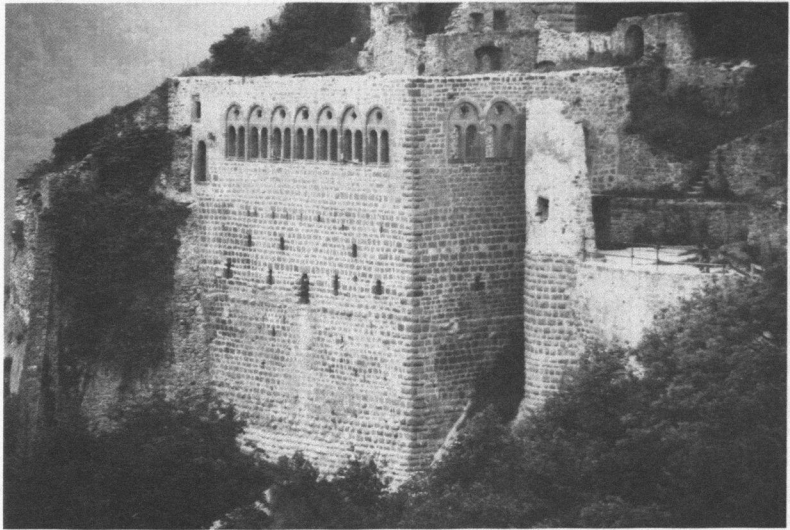


Abbildung 15: St. Ulrich, Palas, 1. Viertel des 13. Jahrhunderts

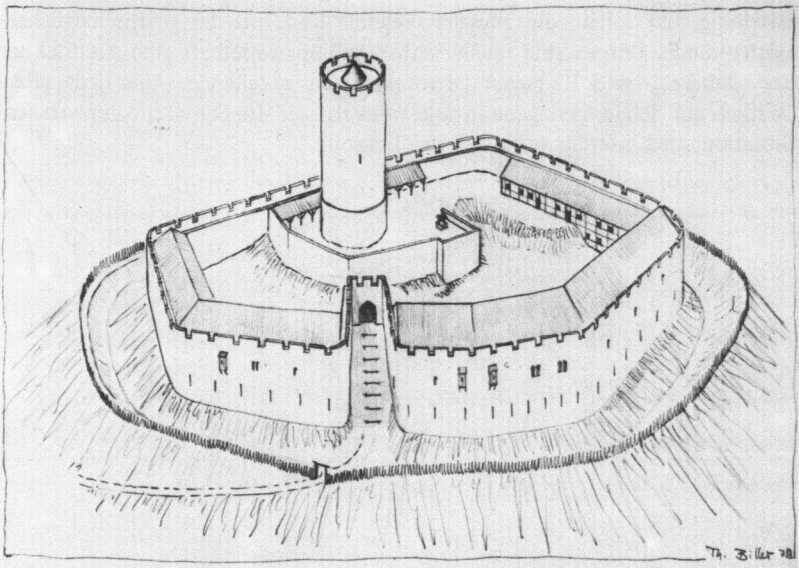


Abbildung 16: Plixburg, Zustand um 1219

der organisierten Bürgerschaft⁶⁵. Das andere Ende der Skala verdeutlichen die viel zahlreicheren Burgen der ökonomisch wie politisch eingeschränkteren adeligen „Mittelschicht“ wie auch der sich emanzipierenden Ministerialität. Sie spiegeln in ihrer Kleinheit den zum Teil geradezu extremen Rückzug in eine Privatheit, deren Abschirmung wesentliche, kaum strategische Aufgabe ihrer Verteidigungseinrichtungen war⁶⁶. Die große Mehrzahl wird in der Mitte dieses Spektrums eingeordnet werden müssen: ein Herrschaftsanspruch wird zwar noch aufrechterhalten, erstreckt sich aber mangels Masse nur auf einen kleinen Bereich und muß zudem durch einen vollständigen Rückzug von der übrigen Bevölkerung erkaufte werden.

Gemeinsam bleibt über die gesamte Spannweite der Lösungen nicht nur der völlige Ausschluß kollektiver Funktionen, sondern insbesondere die betonte Aufrechterhaltung des zunehmend gefährdeten Herrschaftsanspruchs. In der Realität zunehmend bestritten und schwerer durchsetzbar, muß dieser Anspruch auf eine psychologische Ebene transponiert, muß seine aggressive Kraft optisch erheblich stärker als faktisch verdeutlicht werden. Unter Aufwendung aller ökonomischen und künstlerischen Mittel entsteht ein Bautyp von höchster Prägnanz, der durch die Höhenlage am Rand des besiedelten Landes und seinen klar gegliederten Baukörper ebenso stark in die Ferne wirkt, wie er durch technische Qualität und formale Ausstattung aus nächster Nähe beeindruckt. Diese Wirkung blieb bis heute erhalten und wird von den meisten Menschen unbewußt richtig wahrgenommen⁶⁷. Zu einer ahistorischen Verfälschung führt allein die zumeist fehlende Kenntnis der gesellschaftlichen Hintergründe. Burgen sind unübersehbar und unzweifelhaft eine Architektur der „Stärke“, sind Herrschaftsarchitektur par excellence. Aber jede allzu deutlich zur Schau getragene Stärke verweist auf die Schwäche der sozialen Situation, die hinter ihr verborgen werden soll.

ANMERKUNGEN

- 1 M. Warnke, *Bau und Überbau, Soziologie der mittelalterlichen Architektur nach den Schriftquellen*, Frankfurt/M. 1976, erwähnt Burgen mehr randbereichlich, weil sie in mittelalterlichen Schriftquellen selten thematisiert sind. G. Fournier, *Le château dans la France médiévale, essai de sociologie monumentale*, Paris 1978, bietet hingegen eine umfassende Aufarbeitung des Themas aufgrund des historischen, archäologischen und architektonischen Materials, die auch Deutschland mit einbezieht. Er kommt in weiten Bereichen zu entsprechenden Schlüssen wie die vorliegende Arbeit.
- 2 Neuere Literatur zum elsässischen Burgenbau:
grundlegend H. Zumstein, *Châteaux forts du XIII^e siècle en Alsace*, in: *Cahiers alsaciens d'archéologie, d'art et d'histoire* 11, 1967; 375-384, sowie
ders., *Châteaux forts de l'époque romane tardive en Alsace*, a.a.O. 15, 1971, 85-100.
Ferner: *Châteaux et guerriers de l'Alsace médiévale*, Strasbourg 1975, darin vor allem die Beiträge von R. Will (*Essai d'une typologie du château médiéval de l'Alsace*) und J. Wirth (*L'évolution architecturale des châteaux-forts alsaciens*; dies auch sep. ersch. unter dem Titel *Les châteaux-forts alsaciens du XIII^e au XIV^e siècle*, Bd. 1, Strasbourg 1975).
Mit einiger Vorsicht bei den Einzelfakten zu benutzen Ch.-L. Salch, *Dictionnaire des châteaux de l'Alsace médiévale*, Strasbourg 1976.
Wichtiger Versuch einer historischen Gesamtbetrachtung: F. Rapp, *Le château-fort dans la vie médiévale, le château-fort et la politique territoriale*, Strasbourg 1968.
Schließlich übergreifend die grundlegende Arbeit von H.-M. Maurer, *Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 115 (N.F. 76), 1967, 61-116) (von dems. auch: *Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland*, a.a.O. 117 (N.F. 78), 1969, 297-332; vergl. auch hier Anm. 22).
- 3 Meinem Freund B. Metz in Straßburg möchte ich auch hier für die geleistete Arbeit und zahllose anregende Gespräche danken.
- 4 Th. Biller, *Die Entwicklung der hochmittelalterlichen Adelsburg im Elsaß*, Diplomarbeit Architektur, TU Berlin, Betreuer H. Reuther, Sommersemester 1977 (unveröffentlicht).
- 5 Am brauchbarsten, wenn auch recht kurz: Ph. Dollinger, *L'apogée médiévale*, in: *Histoire de l'Alsace* (Hg. Ph. Dollinger), Toulouse 1970. Ferner wichtig: H. Ammann, *Von der Wirtschaftsgelung des Elsaß im Mittelalter*, in: *Alemannisches Jahrbuch*, 1955.
- 6 Am brauchbarsten waren hier F.-W. Henning, *Das vorindustrielle Deutschland 800 - 1800*, Paderborn 1974, und H. Mottek, *Wirtschaftsgeschichte Deutschlands*, Bd. 1, Berlin 1974; beschränkter auch: K. Bosl, *Staat, Gesellschaft, Wirtschaft im deutschen Mittelalter*, Stuttgart 1970 (Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte*, Bd. 7) (vergl. auch hier Anm. 25).
- 7 Eingehende Literaturangaben zu den einzelnen Burgen findet man in den in Anm. 2 und 4 genannten Veröffentlichungen (insbesondere Zumstein 1967 und 1971 und Salch 1976). Hier werden im folgenden nur wirklich wichtige, vor allem den Bau selbst untersuchende Arbeiten genannt. Für Lützelburg: H. Zumstein, *Remarques archéologiques sur le château de Lützelbourg*, in: *Soc. d'Hist. et d'Archéol. de Saverne* 1973, 25-38; ders., *Die Lützelburg bei Pfalzburg in romanischer Zeit*, in: *Les Vosges*, 1969, 9-12.
- 8 Zumstein 1967 (Anm. 2), 381-383 m. Lit. ferner ders. in: *Operation Taupe (=O.T., Selbstverlag Strasbourg)*, 19, 1965, 28-40, und 20, 1966, 15-18, und C. Wilsdorf, in: *O.T.*, 19, 1965, 23-26.
- 9 G. Stein, *Das „Schlüssel“ bei Klingenstein*, in: *Mainzer Zeitschrift* 67 / 68, 1972 / 73, 108-117 mit weiteren Beispielen und Literatur.
- 10 R. Will, *Le château dit „Burg“ de Hagenau*, in: *Etudes haguenauiennes*, N.S. 1, 1950/55, 41-125, und ders., *Notes complémentaires sur le château impérial disparu de Hagenau*, a.a.O., 5, 1965-70, 79-99.
- 11 Zumstein 1967 (Anm. 2); *Inventaire général des monuments et richesses artistiques de la France*, Ct. Saverne, Paris 1978.
- 12 Bisher keine eingehende Untersuchung, vgl. Wirth 1975 (Anm. 2), 29, 37; (eine Arbeit von B. Metz bisher unveröffentlicht).
- 13 Zumstein 1971 (Anm. 2), 89-91, jedoch mit Ungenauigkeiten bei den historischen Nachrichten (Aufsatz d. Verf. in Vorbereitung).
- 14 B. Gebhardt, *Deutsche Burgen*, Bd. 2, Berlin (1902-05), 275-305; Zumstein 1967 (Anm. 2), 380-381; neuerdings und grundlegend G. Meyer, *Le château du Grand Ribeaupierre-St. Ulrich*, in: *Annuaire de la Soc. d'hist. et d'archéol. de Colmar*, 1978, 119-134.

- 15 Für die Normandie etwa vergl. M. de Bœiard, Les petites enceintes circulaires d'origine médiévale en Normandie, in: Chateau-Gaillard 1, Caen 1964, 23-35; E. Zadora-Rio, l'enceinte fortifiée du Plessis-Grimoult ... in: Chateau-Gaillard 5, Caen 1972, 227-239.
- 16 Vergl. Ch.-L. Salch in: Châteaux et guerriers ... (Anm. 2), 376-381; die dort angenommene spätmittelalterliche Entstehung der meisten elsässischen Motten darf bis zur Vorlage genauerer Ergebnisse angezweifelt werden.
- 17 Zumstein 1971 (Anm. 2) 92, 94.
- 18 Ch.-L. Salch, Le château de Rathsamhausen - Ottrott, architecture et histoire, Strasbourg 1974; Th. Biller, Die „Ottrotter Schlösser“, Teil 2, in: Burgen und Schlösser 1975, 2, 68-85; B. Metz, Zur Geschichte der Ottrotter Schlösser, ebda., 1975, 85-87.
- 19 Zumstein 1967 (Anm. 2), 378-379; A. Adam, Das bischöfliche Schloß Hohbarr, in: Bull. d'Alsace 23, 1911, 1-124; Inventaire ... 1978 (Anm. 11), dort der „Bergfried“.
- 20 Vergl. damit (als meines Wissens einzigen überhaupt vergleichbaren Fall) Lauffen am Neckar (Maurer 1967 [Anm. 2]; W. Pfefferkorn, Burgen unseres Landes, Unterer Neckar, Stuttgart 1975, 35).
- 21 B. Ehardt, Die Hohkönigsburg im Elsaß, Berlin 1908; H. Zumstein, Die Hohkönigsburg im Lichte neuerer archäologischer Betrachtung, in: Burgen und Schlösser 1974, 2, 115-122; Th. Biller, Bemerkungen zu Bestand und Entwicklung der Hohkönigsburg im 12. und 13. Jahrhundert, in: Burgen und Schlösser 1979, 1, 2-10.
- 22 H.-M. Maurer, Rechtsverhältnisse der hochmittelalterlichen Adelsburg vornehmlich in Südwestdeutschland, in: Die Burgen im deutschen Sprachraum, Bd. 2, Sigmaringen 1976, 77-190; zusammenfassend: ders., Burgen, in: Die Zeit der Staufer, (Ausst.-Kat.) Bd. 3, Stuttgart 1977, 119-128.
- 23 Vergl. etwa Maurer 1976 (Anm. 22).
- 23a Dazu neuerdings A. Satrapa-Schill, Das Leben und die Versorgung auf mittelalterlichen Höhenburgen, phil. Diss. Stuttgart 1978; Auszug unter dem gleichen Titel in: Burgen und Schlösser 1979, 2, 74-83.
- 24 Zur Deutung des Bautyps der Motte zuletzt Fournier (Anm. 1), 65-79.
- 25 Bisher keine eingehende Darstellung (eine Arbeit von G. Bronner in Vorbereitung); vergl. Zumstein 1971 (Anm. 2), 85-87.
- 26 Zumstein 1971 (Anm. 2), 92-95; J.-M. Gall, Etudes sur la forteresse de Bernstein, in: Bull. de la Soc. d'hist. de Dambach, Barr, Obernai, 1967 und 1970.
- 27 Unter anderem Wasigenstein, wohl knapp vor der Ersterwähnung 1270 erbaut, da sich der Vater der Erbauer noch „von Hagenau“ nennt (RBS, II, 1917). Eine Darstellung der Architektur der Burg fehlt bisher.
- 28 Vergl. etwa in der Pfalz Schloßbeck bei Bad Dürkheim, nach der Datierung von F. Sprater (Schlößl und Schloßbeck ... in: Burgwart 39, 1938) um 1100, m.E. aber doch wohl erst im etwas fortgeschrittenen 12. Jahrhundert erbaut. Im Rheinland zum Beispiel Altenwied, eher um die Mitte als in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden (U. Liessem, Baugeschichtliche Beobachtungen an einigen stauferzeitlichen Burgen in der Region Koblenz, in: Burgen und Schlösser, 1977, 1, 29-47; vergl. auch W. Bornheim gen. Schilling, Rheinische Höhenburgen, Bd. 1, Neuwied 1964, 81-82; zum Beispiel Ehrenbreitstein, vor 1169).
- 29 W. Hotz, Burg Wildenberg im Odenwald, Amorbach 1963: vor 1197 (S. 8-9).
- 30 O. Schürer, Die Kaiserpfalz Eger, Berlin 1934: um 1175.
- 31 Eine Bauuntersuchung fehlt (vergl. Biller, Anm. 4, Katalogteil); zur historischen Situation, zum Teil korrekturbedürftig (P. Gerber, Herrenstein avec Dettwiller et Dossenheim, in: Soc. d'Hist. et d'Archéol. de Saverne et env., 91/92, 1975, 5-50. Sichere Ersterwähnung 1224: Grandidier, OHI, III, 300).
- 32 W. Hotz, Das Lützelsteiner Schloß im Wandel der Jahrhunderte, in: Soc. d'Hist. et d'Archéol. de Saverne et env., 66/67, 1969, 19-26. Eine Arbeit des Verfassers, die zu wesentlich abweichenden Ergebnissen kommt, ist in Vorbereitung.
- 33 B. Metz, Dix châteaux des environs de Soultzbach, Obernai 1978 (Assoc. pour la sauvegarde de l'archit. méd. 5.), 38-43. Ersterwähnung 1241: Basler UB, I, 112.
- 34 Th. Biller und B. Metz, Birkenfels, Architektur und Geschichte einer elsässischen Ministerialenburg (unveröff.) Ersterwähnung 1289 und Datierung vergl. J.M. Gyss, Histoire de la ville d'Obernai, Strasbourg 1866.
- 35 Zum Beispiel Girsberg bei Rappoltsweiler, vor 1288 (MGH SS, XVII, 215), und Reichenstein bei Reichenweier, vor 1269 (MGH SS, XVII, 193).
- 36 Nur kurze Darstellung in Wirth (Anm. 2), 87 und 90. Nach einer Grabung von G. Meyer und P. Brunel (unveröffentlicht) Anfang des 13. Jahrhunderts entstanden. Ersterwähnung 1263: SU, I, 404.

- 37 Invent. gén. des monum. et des richesses artistiques de la France, Ct. Guebwiller, 1974, Bd. 1: 41-42, Bd. 2: 50-51. Erbauung 1230: Annales Murbacenses = Granddier, NOI, Bd. 5 139.
- 38 G. Meyer und P. Brunel, Origines et vicissitudes du Wineck, in: Annuaire de la Soc. hist. et litt. de Colmar, 23, 1973, 79-93. Nach Grabungen um 1200; Ersterwähnung 1251: AD, I, 406).
- 39 Chateaux et guerriers ... (Anm. 2), 119-122. Erste eindeutig auf diese Burg (also nicht auf Hoh-Egisheim) zu beziehende Nennung erst knapp nach 1300 (in einem bischöfl. straßburg. Urbar - ABR, Codex G 377 - das vor 1353, im hier angesprochenen Teil wohl knapp nach 1306 entstand).
- 40 Le Burgstall de Guebwiller, in: Annuaire de la Soc. d'hist. des régions de Thann-Guebwiller, 1970-72, 7-15. Datierung wie bei Egisheim nur nach den Buckelquaderformen vor 1250, da nicht ganz klare Ersterwähnung erst 1270 als „domus“.
- 41 Vergl. L. Merkelbach, Burg und Schloß Kilchberg, Stuttgart 1965 (Veröffentlichung des staatlichen Amtes für Denkmalpflege Tübingen. Bau- und Kunstgeschichte Bd. 2). Im Elsaß wäre Wangen zu nennen, das aber erst in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gehört. Enna auf Sizilien, ebenfalls nach 1250, verdeutlicht die gleiche formale Entwicklungsstufe, sollte aber keineswegs als Vorbild verstanden werden, ebensowenig wie das oft in diesem Sinne zitierte Castel del Monte in Apulien.
- 41a K. List, Wasserburg Lahr, in: Burgen und Schlösser, 1970, 2, 43-50, und ders., Die Tiefburg Lahr, ein staufisches Schloß, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege für Baden-Württemberg, 9, 1966, 80-99.
- 42 Vergl. Anm. 25.
- 43 Insbesondere Spesburg und Hohandlau, nach neueren, noch nicht veröffentlichten Forschungen von B. Metz beide etwa um 1270 entstanden, womit ihre Formen übereinstimmen.
- 44 Neuerdings mit Literatur R. Will, Les chateaux de plan carré de la plaine du Rhin et le rayonnement de l'architecture militaire royale de France au XIIIe siècle, in: Cahiers alsac. d'archéol. d'art et d'hist., 21, 1978, 65-86.
- 45 Als Vorbild müssen die runden Donjons verstanden werden, die in Frankreich unter Philippe-Auguste II. und im weiteren 13. Jahrhundert entstanden und für die gleichfalls Ecklage innerhalb einer größeren Burg (Dourdan, Nesle-en-Tardenois) oder Stadt (Aigues Mortes) charakteristisch ist. Waren sie in Frankreich als Wohnung des Königs bzw. Burgherren konzipiert und daher als eine Art „Kernburg“ durch Graben, Zugbrücke usw. isoliert, so sind sie im deutschen Raum funktional eben doch unbewohnbare Bergfriede - die Form wird übernommen, der sozial determinierte Inhalt nicht.
- 46 Abbildung ins. bei Merian, Topographia Alsatae (vergl. Will, [Anm. 44] 68-69 mit Abb.). 1252 ist der Bau der Burg erst beabsichtigt: AD, I, 408.
- 47 Will (Anm. 44), 67-68.
- 48 Vergl. Anm. 13; wesentliche Daten und Quellen: 1218 plündern Truppen des Herzogs von Lothringen Rosheim, woraus man schließen könnte, daß Girbaden nicht in kaiserlicher Hand war, weil es sonst den Vormarsch hätte stoppen können. 1219 gibt es einen Gegenfeldzug Friedrichs II. und eine Unterwerfung des Herzogs, zu der auch die Abtretung von Girbaden an den Kaiser gehört haben könnte. Beides ist nur Vermutung. 1226 übergibt der Graf von Dagsburg-Leiningen dem Bischof von Straßburg alle seine Rechte auf „Alt-“ und „Neu-Girbaden“ („quidquid juris in castro Girbaden antiqui et novi“), jener gibt ihm zu Lehen „quadam munitione in exteriori parte novi castris ... cum IV mansionibus“ (NSD, XIII, 292-294). Die „munitione“ muß hier den ringmauerumgebenen Bergfried im Westen der Vorburg meinen, diese selbst ist „exterior pars“ der „neuen Burg“, die folglich noch einen inneren Teil enthält: die untere Kernburg mit Palas und Kapelle. Die „alte“ Burg wäre demnach in Übereinstimmung mit dem Baubefund nur die Oberburg auf dem Fels. Ebenfalls 1226 verzichtet König Heinrich VII. auf die „kürzlich vor Girbaden erbaute neue Burg“ („castrum ... novum ante Girbaden noviter edificatum“) und übergibt sie auch dem Bischof (J.F. Bömer, Acta Imperii selecta, I, 279-280). Dies ist Hinweis, daß der pfalzartige Neubau mit Palas usw. in der Kernburg sowie mindestens vier Burgherrenhäusern in der Vorburg von den Staufern knapp davor errichtet worden sein muß. Eine Urkunde von 1228 (Granddier, OHI, III, 313-316) spricht nochmals von der neuen Burg, ohne die Baustruktur noch deutlicher werden zu lassen.
- 49 F. Arens, Die Königspfalz Wimpfen, Berlin 1967; ähnlich groß, wenn auch weniger repräsentativ die Graburg im Kanton Bern, ebenfalls eine staufische Reichsburg aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts, bisher als solche jedoch nicht erkannt und publiziert.

- 50 Vergl. Anm. 14; neueste dendrochronologische Untersuchungen erbrachten für diesen Bau eine Datierung knapp nach 1200 (frdl. Mitteilung G. Meyer und P. Brunel), was mit seinen Formen zwanglos vereinbar ist.
- 51 Nicht publiziert; ein durchbrochener Schlußstein eines Kreuzrippengewölbes über rechteckigem Grundriß mit rundem Rippenquerschnitt lag bis vor kurzem knapp südlich des von mir angenommenen Kapellenstandortes. Ein gewölbter Bauteil ist heute auf der Burg nicht mehr erkennbar.
- 52 Vergl. Bernstein, rechteckiger Turm neben dem Tor (Anm. 26), eventuell Herrenstein (Anm. 31), sowie etwas später Lützelburg bei Ottrott und Rathsamhausen, in beiden Fällen wohl zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts (Th. Biller, Die Ottrotter Schlösser, in: Burgen und Schlösser 1973, 2, 83-93, und 1975, 2, 68-87).
- 53 Rappolstein. UB, I, Nr. 63; eine eingehende Bauuntersuchung von Burg und Stadtbefestigung fehlt bisher.
- 54 Reg. Imp., V/1, Nr. 1130; eine eingehende Bauuntersuchung fehlt bisher.
- 55 Ersterwähnung 1137: „Anselmus de Ringelstein“ (NSD, VII, 97); eine eingehende Bauuntersuchung fehlt bisher. Nach dem Baubefund einheitlich zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, spätestens um 1200.
- 56 Th. Biller, Zwei Zeichnungen Daniel Specklins für die Festung Lichtenberg im Unterelsaß, in: Burgen und Schlösser, 1978, 2, 96-102, mit Literatur. Ersterwähnung 1206: „Rudolfus de Lichtemberg“ (RBS, 752).
- 57 Dies gilt zum Beispiel für die als Standardwerke geltenden Arbeiten des Juristen Otto Piper und des Architekten Bodo Ehardt. Während Piper in seiner „Burgenkunde“ (1. Auflage München 1895, 2. Aufl. 1905, 3. Aufl. 1912, 4. Aufl. Frankfurt/M. 1967) insbesondere die einzelnen Bauteile der Burgen an zahlreichen Beispielen abhandelt, ohne daß der damalige Forschungsstand genaue Datierungen und damit historische Einordnungen ermöglicht hätte, bringt Ehardt vor allem in seinem letzten Werk „Der Wehrbau Europas im Mittelalter“ (Bd. 1 Berlin 1939, Bd. 2 in zwei Teilen Stollhamm 1958) eine Fülle von Grundrissen, Ansichten und Fotos, geht aber über Einteilungen nach Lage und Grundrißform kaum hinaus.
- 58 So bietet die zur Zeit beste Zusammenfassung über den deutschen Burgenbau (W. Hotz, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg, Darmstadt 4. Aufl. 1979) neben dem Versuch, formale Typen zu definieren, auch einen Abschnitt über die „Geschichte der Burg“, der jedoch recht unverbunden daneben steht und über eine rein chronologische Darstellung nur insoweit hinausgeht, als er Verbindungen zwischen Herrscherdynastien oder Einzelpersönlichkeiten einerseits und Burgen andererseits herzustellen sucht; wirtschafts- und sozialgeschichtliche Deutungsversuche fehlen so gut wie völlig.
- 59 Vergl. Anm. 1.
- 60 Vergl. etwa die Thesen von L. White, Die mittelalterliche Technik und der Wandel der Gesellschaft, München 1968, der zweifellos wichtige technologische Fortschritte allzu einseitig für gesellschaftlichen Wandel verantwortlich machen will. Umfassender und wesentlich vorsichtiger G. DUBY, Krieger und Bauern, Die Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft im frühen Mittelalter, Frankfurt/M. 1977.
- 61 Eine umfassende Darstellung der baulichen Gestalt der Stadt im 12./13. Jahrhundert fehlt zur Zeit. Aus geschichtlicher Sicht noch immer grundlegend H. Planitz, Die deutsche Stadt im Mittelalter, Wien usw. 4. Aufl. 1975. Einen bemerkenswerten sozialgeschichtlichen Ansatz bietet neuerdings Y. Barel, La ville médiévale, système social, système urbain, Grenoble 1977.
- 62 Von dieser zweiten mittelalterlichen Befestigung der Stadt (die erste ist nach neuesten Feststellungen nicht vor das frühere 12. Jahrhundert zurückzudatieren) sind nur die vier Türme an den gedeckten Brücken und diverse kleinere Reste erhalten. Sie wurden von mir im Rahmen einer Arbeit über die frühen Stadtbefestigungen im Elsaß untersucht, nachdem F. v. Appell, Geschichte der Befestigung von Straßburg im Elsaß, Straßburg 1902, sie aufgrund des damaligen Forschungsstandes nur knapp erwähnt.
- 63 Vergl. E. Polaczek, Das romanische Haus in Rosheim, in: Revue alsacienne illustrée, 7, 1905, 26-32, und neuerdings R. Stahl und H. Zumstein, Maisons médiévales récemment découvertes à Rosheim, in: Saisons d'Alsace, 1979, 52-60.
- 64 Noch immer grundlegend R. Kautzsch, Der romanische Kirchenbau im Elsaß, Freiburg/Br. 1944.
- 65 1262 fand die Entscheidungsschlacht zwischen den Straßburger Bürgern und dem Adelsheer des Bischofs vor der Stadt bei Hausbergen statt, offenbar weil die Stadtbefestigung selbst als zu stark eingeschätzt wurde. Die Überlegenheit des bürgerlichen Heeres lag nach den zeitge-

nössischen Quellen in einem technischen Moment: der Ausstattung mit Armbrüsten, gegen die die veraltete Kampfweise der Adeligen zu Pferde mit Lanze und Schwert erfolglos bleiben mußte (auf ähnlichen Verhältnissen beruhten zum Teil auch die Erfolge eidgenössischer Heere gegen die Habsburger in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts). Auch die Türme der Stadtmauer sind mit zahlreichen Scharten für Armbrüste ausgerüstet.

66 Vergl. Maurers „Privatburg“ (Anm. 22).

67 Eine 1974 durch das Institut für empirische Sozialforschung in Österreich durchgeführte Umfrage erbrachte das Ergebnis, daß immerhin 52% der Befragten in den letzten Jahren eine oder mehrere Burgen bzw. Schlösser besucht hatten, wobei u.a. Männer, Großstädter und besser Ausgebildete jeweils höheres Interesse erkennen ließen. Die „Besichtigung der Baulichkeit“ war wichtigster Grund der Besuche; eine differenziertere Erkundung der Motivation und des zugrundeliegenden Verständnisses fand leider nicht statt. Vergl. Burgen und Schlösser in Österreich, 10, 1974, 3-11.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Darstellung des Baubestandes in den jeweils angegebenen Zeiten in den Abbildungen 1, 5, 7, 12 und 14 beruht auf den Untersuchungen des Verfassers. Alle Grundrisse sind im gleichen Maßstab, in den Fällen von Herrenstein, Landsberg, Wineck, Neuwindstein, Kayserberg, Plixburg und Ringelstein nur angenähert, da keine vermessenen Grundrisse verfügbar sind. In den übrigen Fällen wurden Vorlagen aus folgenden Veröffentlichungen benutzt:

Lützelburg a. d. Zorn

H. Zumstein, Die Lützelburg bei Pfalzburg in romanischer Zeit, in: Les Vosges, 1969, 9-12.

Hohegheim

H. Zumstein, Chateaux forts du XII^e siècle en Alsace, in: Cahiers alsaciens d'archéologie, d'art et d'histoire 11, 1967, 175-384.

Girbaden

A. Kieffer, Ruine Girbaden, Andlau 1968 (Selbstverlag)

Frankenburg

J. Wirth, Les chateaux-forts alsaciens du XII^e au XIV^e siècle, vol. 1, Strasbourg 1975.

St. Ulrich

B. Ehardt, Deutsche Burgen, Berlin (1902-05).

Ottrott

H. Zumstein, Chateaux forts de l'époque romane tardive en Alsace, in: Cahiers alsaciens d'archéologie, d'art et d'histoire, 15, 1971, 85-100.

Rathsamhausen

Ch.-L. Salch, Le chateau de Rathsamhausen-Ottrott, Strasbourg 1974.

Hoh-Barr

Inventaire général des monuments et richesses artistiques de la France, Ct. Saverne, Paris 1978.

Hohkönigsburg

B. Ehardt, Die Hohkönigsburg im Elsass, Berlin 1908.

Lützelstein

W. Hotz, Das Lützelsteiner Schloß im Wandel der Jahrhunderte, in: Soc. d'Hist. et d'Archéol. de Saverne et env., 1969, Nr. 66/67, 19-26.

Bernstein

H. Zumstein, Chateaux forts de l'époque romane tardive en Alsace, in: Cahiers alsaciens d'archéologie, d'art et d'histoire, 15, 1971, 85-100.

Schrankenfels

B. Metz, Dix châteaux des environs de Soultzbach (= Bulletin de l'Association pour la sauvegarde de l'architecture médiévale, Nr. 5), o.O., 1978.

Girsberg

Vergl. St. Ulrich

Birkenfels

Bulletin de l'Association pour la sauvegarde de l'architecture médiévale 3, 1976.

Ortenberg

Vergl. St. Ulrich.

Hageneck

Vergl. Frankenburg.

Hugstein

Inventaire général des monuments et richesses artistiques de la France, Ct. Guebwiller, Paris 1974.

Egisheim

Châteaux et guerriers de l'Alsace médiévale, Strasbourg 1975.

Gebweiler

Vergl. Egisheim.

Lahr

K. List, Wasserburg Lahr, in: Burgen und Schlösser, 1970, 2, 43-50.

Neuleiningen

Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungs-Bezirk Pfalz, Ludwigshafen (bearbeitet von B.H. Röttger und M. Goering), München 1936.

Delle

R. Will, Les châteaux de plan carré de la plaine du Rhin ..., in: Cahiers alsaciens d'archéologie, d'art et d'histoire, 21, 1978, 65-86.

Lichtenberg

Vergl. Egisheim.

Abbildung 8 ist entnommen aus A. Braun, L'Alsace photographiée, Mulhouse 1859, Abb. 13 aus K. List, vergl. oben unter Lahr.

Alle übrigen Fotos und Zeichnungen Th. Biller.